

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 77 (1990)
Heft: 5: Mitten im Land = Au milieu du pays = In the middle of the country

Artikel: Dynamik dreidimensional : Otto Ernst Schweizer (1890 - 1965), ein Sportstättenbauer der Moderne
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-58373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dynamik dreidimensional

Otto Ernst Schweizer (1890–1965), ein Sportstättenbauer der Moderne
Die Sportstätte als eigenständige Bauaufgabe, Voraussetzungen.

Abgesehen von der Antike, wo sich Sport- und Kampfstätten in der Circusarena und im Amphitheater baulich manifestierten, nicht zuletzt deshalb, weil sie zum Kerngeschehen römischen Lebens zählten¹, erfuhr der Sport und die dazugehörigen Sportstätten erst im 19. und 20. Jahrhundert jene Renaissance, die an antike Vorbilder anknüpft. Wenn man die letzten 200 Jahre unter diesem Aspekt Revue passieren lässt und die Entwicklung auf Deutschland bezieht, so kristallisieren sich drei wesentliche Entwicklungsstränge heraus, die dafür verantwortlich zeichnen, dass sich die Sportstätte wieder zu einer eigenständigen Bauaufgabe entwickelte:

1. Neben den Burschenschaften, die sich 1811 in Deutschland aus dem Geist des nationalen Widerstandes gegen die Napoleonische Herrschaft (1806–1813) gebildet hatten, gründete Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) die Turnbewegung. Im Turnen sah Jahn die Möglichkeit, die physische und moralische Kraft des Volkes zu stärken, so dass die Turnbewegung im frühen 19. Jahrhundert ihren Ursprung in der Auflehnung gegen die französische Herrschaft hatte. Prinzipiell attestierte Golo Mann² der Turnbewegung einen «gesunden Kern», aber sowohl die von Jahn ins Leben gerufene Turnbewegung als auch die eingangs erwähnten Burschenschaften, die sich von Jena aus über ganz Nord- und Süddeutschland verbreiteten, wandten sich nicht nur gegen die französische Besatzung, sondern grundsätzlich gegen jeden Einfluss aus Frankreich. In ihnen sahen sie die Fortsetzung der Revolution von 1789.³ Nicht eine auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fusende Gesellschaft war ihr Ideal, sondern die Vergangenheit, die in der Begeisterung für mittelalterliche Kultur und Lebensweisen zum Ausdruck kam. 1848 scheiterte die bürgerliche Revolution, und das romantisch denkende Bildungsbürgertum gab seine Vorstellungen von einem Staat auf, der sich an dem Gedankengut der Französischen Revolution orientierte. Stattdessen widmete

man sich ganz dem industriellen Fortschritt, der dem Tüchtigen Reichtum, Macht und Einfluss sicherte.⁴

2. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte sich die aus England kommende Sportbewegung – dort hatte die Industrialisierung auch den Freizeitbereich erfasst – auch auf dem europäischen Kontinent etablieren. Jede Bewegung wurde nun mess- und mathematisierbar, und dieses Vergleichen mit einem gegebenen System führte zu Leistungssteigerungen und zu einem zielgerichteten Zusammenspiel (siehe Fussball) auf Erfolg. Gefördert und gestärkt wurde diese Entwicklung durch die Wiederaufnahme von Sportkämpfen als Olympische Spiele, die 1894 von Baron Pierre de Coubertin eingeleitet wurde, und schon zwei Jahre später fanden die ersten Spiele der Neuzeit in einem wiederhergestellten, hufeisenförmigen Stadion in Athen statt.⁵ In Deutschland förderte die olympische Idee den Sportstättenbau nur indirekt. Hier sollte der Sport einmal der «planmässigen Durchbildung des Körpers dienen», waren doch noch 1913 50% aller Wehrpflichtigen wehruntauglich, andererseits diente er zur «Erhöhung der Flexibilität der Ware Arbeitskraft» und diente so der industriellen Entwicklung.⁶ 1907 verfügte Berlin über eine erste Aschenlaufbahn, ein Stadion konnte aber erst 1913 eröffnet werden. Dieses sollte aber nicht in der Formentradition lateinischer Vorbilder stehen und somit wuchtig im Gelände aufragen, sondern der Bau, als langovales Amphitheater gestaltet, wurde in das Erdreich gebaut, gewissermassen hinabgelassen, so dass diese neue Form unter dem Begriff «Erdstadion» firmierte und den eigenständigen deutschen Weg abbildete; doch diese Eigenständigkeit beruhte in erster Linie aus den geringen öffentlichen Mitteln, die dem Sportstättenbau zur Verfügung standen, schliesslich reagierte man mit dem arbeitsextensiven Erdstadion auch und besonders auf den Arbeitsmarkt zwischen 1910 und 1914, denn mit ungelerten Arbeitern, ausgerüstet mit Spitzhacke und Spaten, liessen sich die Baukosten wesentlich mindern.⁷

3. Die Sportpolitik der jungen Republik wurde am Beginn der zwanziger Jahre von Theodor Lewald (1860–1947) wesentlich geprägt. 1919 forderte Diem in seinem 7-Punkte-Programm unter anderem

einen «Erlass eines Reichsspielplatzgesetzes», das den Bau von Sportplätzen, Turnhallen und Schwimmbädern aufgrund eines Berechnungsschlüssels in ganz Deutschland auf eine einheitliche Basis stellte. Durch eine grosszügige Kreditaufnahmepolitik investierten Städte und Gemeinden in den Sportstättenbau, wobei in den Krisenjahren der Weimarer Republik die arbeitsintensiven Formen (Erdstadion) übernommen wurden. Boten sie doch ein Instrument, um die Erwerbslosenzahlen zeitweise zu senken. Erst nach dem sich die Republik politisch stabilisiert hatte (1924/1925), begann man, grössere Stadien zu bauen, die mit dem neuen Baustoff Beton errichtet wurden. Daneben aber sorgte der Achtstundentag dafür, dass der Arbeiterschaft mehr Freizeit zur Verfügung stand und neue Entfaltungsmöglichkeiten bot. Ziel des Arbeitersports war es, die Gesundheit und das Selbstbewusstsein zu fördern. Es entstanden die Sportfeste, Bundesfeste und Massenturnveranstaltungen, Umzüge und Weihespiele, eben massenwirksame Feste, in denen sich symbolhaft der Machtwille und die Gestaltungskraft der jeweiligen Sportorganisation manifestierte.

Vita und Werk

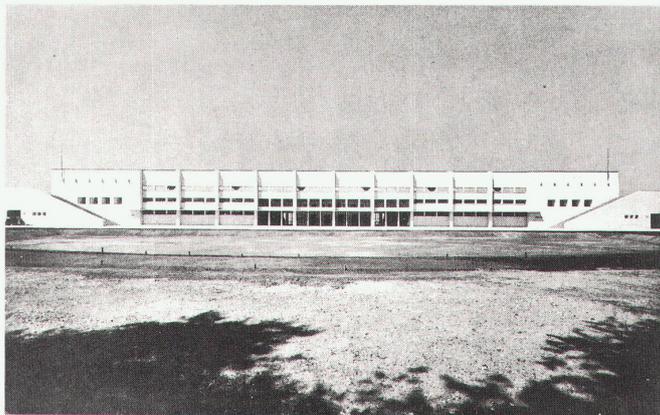
Am 27. April 1890 wurde Otto Ernst Schweizer in Schramberg (Schwarzwald) geboren. Nachdem er seine schulische Ausbildung mit 16 Jahren abgeschlossen hatte, wählte er den Beruf des Landvermessers. Die Lehre absolvierte er bei dem Stadtplaner Linkenheil in Schramberg, der die Begabung des jungen Mannes erkannte und ihn schon im ersten und zweiten Jahr seiner Lehrzeit in die Planungsarbeit einbezog, so dass er im Rahmen von Wettbewerben die Erarbeitung von Bebauungsplänen für Mannheim (1906) und für Pforzheim (1907) im Detail miterlebte. Er erfuhr von daher gesehen eine Ausbildung, die ihn mit städtebaulichen und architektonischen Fragestellungen und Problemen zusammenbrachte und somit weit über dem Niveau einer Lehre als Landvermesser lag. Diese Art der Ausbildung, an und von Planungsaufgaben zu lernen, zu üben, verschaffte ihm eine Eigenständigkeit, die sein Lehrer weiter förderte, indem er ihm die Aufstellung eines Bebauungsplanes nach seiner Lehrzeit für Schorndorf übertrug, darüber hinaus beteiligte er sich 1913 an einem städtebau-

chen Wettbewerb in Berlin, der einen Teilbereich des Osthavelgeländes betraf. Diese Aufgabe zeigte ihm die Grenzen seiner bisherigen Ausbildung auf, so dass er sich zu einem Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart entschloss, wo er bei Theodor Fischer studierte. Fischer gehörte zu jenen Architekten, die nach der Jahrhundertwende die akademische Ausbildung der Architekten reformierten. Seine Lehre bestand darin, dass er die Bauaufgaben nicht isoliert betrachtete, sondern sie im städtebaulichen Kontext sah, so dass die Lösung nie schematisch erfolgte. Nach seiner Auffassung kam den Architekten die Aufgabe zu, die jeweiligen Bauaufgaben zu charakterisieren. Dies bewahrte ihn davor, nicht in jenen Dogmatismus zu verfallen, der die Auseinandersetzung zwischen jenen Architekten kennzeichnet, die mit Vehemenz eine traditionelle Formsprache vertraten und jenen, die die Moderne als den einzig richtigen Weg ansahen. Den Einfluss, den Fischer auf den Studenten Schweizer ausübte, äusserte sich zum einen darin, dass er sich dafür einsetzte, seine Studienzeit zu verkürzen, andererseits nahm er ihn nach seiner Diplom-Hauptprüfung in sein Atelier auf, wo er als Architekt die Bauten leitete, die Fischer für die Bayerischen Geschützwerte errichtete. Bis zum Ende des 1. Weltkrieges arbeitete er bei ihm.

1919 war die Leitung des Hochbauamtes in Schramberg neu zu besetzen, so dass sich der junge Architekt um die vakante Position beim Rat der Stadt bewarb, die ihn allerdings nur zum interimistischen Leiter des Amtes bestellte. Der erste Bau, den er dort ausführte, war die Friedhofskapelle mit anschliessender Leichenhalle. Beide Bauten sind in ihrer plastischen Ausformung und in ihrer landschaftsbezogenen Komposition ganz im Gedankengut Theodor Fischers verankert. Nachdem die Leitung des Stadtplanungsamtes in Schramberg einem älteren Kollegen übertragen wurde, beendete er seine dortige einjährige Tätigkeit, so dass er seit 1920 im Stadtplanungsamt der Stadt Stuttgart arbeitete. Ein Jahr später, 1921, inzwischen 31-jährig, wurde Otto Ernst Schweizer Stadtbaurat in Schwäbisch Gmünd. Wie in allen deutschen Städten herrschte auch hier nach dem 1. Weltkrieg eine Wohnungsnot, die seine Arbeit weitgehend bestimmte. Siedlungsbau

wurde nun zu einem Thema, das Architekten, Stadtplaner und Politiker gleichermaßen beschäftigte. Auch Schweizer baute in Schwäbisch Gmünd Siedlungen, die sich aus zweigeschossigen Reihenhäusern mit einem ausgebauten Dachgeschoss zusammensetzen, das mit einem Satteldach abgeschlossen wurde, wobei die hochrechteckigen Sprossenfenster ohne Rahmung in die Wandflächen eingeschnitten sind und die Baukörper gliedern. Seine Bauten folgen in ihrer Haltung dem Gedankengut von Paul Mebes⁸, Heinrich Tessenow⁹ und Paul Schmitthenner¹⁰, jenen Reformern also, die sich an der Baukultur um 1800 orientierten, denn aus ihrer Sicht war es die Epoche der bürgerlichen Kultur, die humane und massstäbliche Formen gefunden und gepflegt hatte, sich einfügten und von jedermann verstanden wurden.¹¹ Auch Schweizer fühlt sich dieser Tradition verpflichtet; bleibt er doch nicht nur in dieser Phase seines Schaffens darum bemüht, seine Bauten aus der städtebaulichen Situation heraus zu formen. Stets wird er versuchen, seine Bauten in die vorhandene Umgebung zu integrieren, auch und gerade dann, wenn es sich um Bauaufgaben handelt, die neu sind bzw. neu gestellt werden und deren Lösung mit neuen Baustoffen und Bautechniken (Beton, Stahlbetonbau) erreicht werden soll. Obwohl die Stahlbetonbauweise in den 20er Jahren schon weit fortgeschritten war, die mathematischen Verfahren zur Ermittlung der Kräfte immer mehr verfeinert werden konnten, so blieb doch der experimentelle Charakter bestehen. Vier Jahre arbeitete er in Schwäbisch Gmünd, bevor er 1925 als Baubeamter die Neubauabteilung und die Abteilungen für Bauberatung und Denkmalpflege in Nürnberg übernahm. Für ihn war diese Arbeit eine Herausforderung, stellte doch die Stadt mit insgesamt 300000 Einwohnern auf einer Fläche von etwa 6500 Hektar ganz andere Anforderungen an den Stadtplaner und Architekten als das kleinstädtisch geprägte Schwäbisch Gmünd.

In Nürnberg, wie in vielen anderen deutschen Grossstädten, entstanden nach der Reichsgründung, nicht zuletzt wegen des enormen Bevölkerungswachstums, die Neustädte, die sich in der Regel ringförmig um die Altstädte legten; daneben begann zugleich eine Tertiärisierung der Altstädte, indem man baufällige Bau-



1



3

substanz abriess und auf den freiwerdenden Grundstücken Gebäude errichtete, die in erster Linie Büro-, Handels- und Verwaltungsfunktionen dienten und das Wohnen mehr und mehr verdrängten. Aus dieser Trennung von Wohnen und Arbeiten resultierte ein Verkehrsaufkommen, das im Laufe der Jahre immer stärker anwuchs. Eine Begradigung und Verbreiterung der Strassenzüge trug der neuen Entwicklung weitgehend Rechnung, und es setzte gewissermassen eine Dynamisierung der Altstädte ein. Dieses Phänomen wurde durch den erwähnten Baustopp des 1. Weltkriegs vorerst gebremst, aber nicht aufgehalten. Nach 1919 entstand ein zweiter Dynamisierungsprozess, der die gründerzeitliche Entwicklung fort- und weiter schrieb. Recht bald erkannten die verantwortlichen Architekten, dass eine nur am Markt orientierte Baupolitik die Altstädte in ihrem Massstab zerstörte.

Auch Nürnberg war von dieser Entwicklung betroffen, wobei es das Ziel aller Baupolitik und Planung blieb, die Altstadt mit ihren «Kostbarkeiten» zu bewahren. Neubauten, sofern sie dort zu errichten waren, orientierte man in Haltung und Kubatur am Vorhandenen, während die Neustadt weitgehend dem Gedankengut modernen Städtebaus folgte. Von 1925 bis 1927 baute Schweizer das Arbeitsamt der Stadt Nürnberg in der Altstadt, das äusserlich – mit seinem hohen Satteldach, mit seiner Sandsteinverkleidung – ganz den traditionellen Formenapparat der Altstadt rezipierte, doch der Bau, ein Bürohaus, war von ihm als Stahlbetonskelettbau mit massiven Umfassungswänden konzipiert, der im Inneren die weiss verputzte Konstruktion in seiner ganzen Konsequenz zeigte. Dieser Bau wies ihn erstmals als Meister des Stahlbetonbaus, der Moderne aus, der es verstand, die Bindungen der Altstadt mit einem



2

neuen Bürohaus in Einklang zu bringen. Beim Bau des Planetariums, das er 1926 am Rathenauplatz, im Randbereich der Altstadt baute, verblendete er den wichtigen zylindrischen Baukörper mit einem Bockhorner Klinker. Durch das Vor- und Zurückziehen der einzelnen Klinker in der Wandfläche entsteht eine lebhaft expressive Ornamentik. 1934 liess der berühmte NS-«Frankenführer» Julius Streicher diesen Bau abreißen. Ab 1928/29 baute er in einem Parkgelände vor den Toren der Stadt sämtliche Sportstätten, die er, frei von den Bindungen der Altstadt, ganz im Stil des Neuen Bauens anlegte. Für das achteckige Stadion als auch für die anderen Sportstättenbauten wählte er jeweils die Stahlbetonskelettbauweise, die mit Glas oder weiss geschlämmten Ziegeln ausgefacht wurde. Die Bauten, die er in Nürnberg schuf, machten ihn international bekannt¹², und als er den Wettbewerb für die Stadionanlagen in Wien für sich entscheiden konnte, schied er aus dem städtischen Dienst aus und gründete ein eigenes Atelier. Innerhalb seines gesamten Œuvres ist das Stadion in Wien, das er 1929/30 errichtete, der eigentliche Höhepunkt, denn hier optimierte er die Erfahrungen, die er in Nürnberg gewonnen hatte so, dass er Form und Funktion zur Deckung brachte. Das Stadion gestaltete er als eine breit lagernde, einem Amphitheater nahe kommende Form. Die äussere Umfassungsmauer, wiederum in einer Stahlbetonskelettbauweise konzipiert, fachte er mit grossflächigen Glaselementen aus. Angelehnt an

1 Hochbauten des Stadions der Stadt Nürnberg, Baujahr 1927/28

2 Stadion der Stadt Nürnberg, Alkoholfreie Gaststätte, Innenraum

3 Stadion der Stadt Wien mit Spiegelsee, Baujahr 1931

diese «Fachwerkwand» treppen sich die Sitzreihen zur Spielfläche der Arena so ab, dass unter ihnen voll-nutzbare Räume entstehen. Aus den Sitzreihen und Sitzflächen entsteht ein lagernder, horizontaler Raum-ring, so dass das Licht von aussen nach innen als auch in die gegenläufige Richtung «fluten» kann. Schweizer erreicht damit eine Durchdringung beider Raumzonen – die Landschaft wird nicht vor der Umfassungswand abgeschottet, sondern sozusagen in die Arena weitergeführt.

Unmittelbar nach der Fertigstellung des Stadions in Wien erfolgte die Ernennung zum Professor für Architektur und Städtebau an der Technischen Hochschule Karlsruhe, wo er zwar rasch eine vielfältige Lehrtätigkeit entfaltete, doch das Bauen blieb ihm ab 1933 versagt. Seine Sportstätten waren so funktional, so massstäblich in die Landschaft eingefügt, dass sie sich für die martialischen Demonstrationen der neuen Machthaber wenig eigneten, ja, wie im Fall des Planetariums abgerissen wurden. Die Sportstätten blieben zwar vorerst verschont, doch nach dem 2. Weltkrieg sorgte der unreflektierte Umgang mit der Bausubstanz zu jener Verschandelung, die man nur als Bauvandalismus klassifizieren kann. Abgesehen von einigen wenigen Bauten (siehe Werkverzeichnis) blieb Schweizers Wirken auf die Lehre und Ausbildung beschränkt. Am 14. November 1965 starb er 75jährig in Baden-Baden.

Clemens Klemmer

Anmerkungen:

- 1) Meckeser, Cord: Theater, Amphitheater und Circus. Zum Zeremoniell von aspectus und prospectus in der römischen Gesellschaft. In: Festschrift für Georg Hoeltje, Hrsg.: Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover. Hannover 1988, S. 103
Weiler, Ingomar: Der Sport bei den Völkern der Alten Welt. Darmstadt 1981, S. 215–268
- 2) Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1968, S. 89
- 3) A.a.O., S. 125
- 4) Schieder, Theodor: Staatensystem als Vormacht der Welt (1848–1918). Propyläen Geschichte Europas, Band 5, Frankfurt am Main, Berlin und Wien 1977, S. 58–80
- 5) 393 n.Chr. waren die Olympischen Spiele von Kaiser Theodosius I. als heidnisch verboten worden. Der ursprüngliche Gedanken von Coubertin (1862–1937) war allerdings, die jungen Franzosen durch Sport so zu kräftigen, dass die französische Armee in der Lage sein würde, die den Franzosen 1870/71 von den Deut-

schen beigebrachte Niederlage zu rächen.

- 6) Verspohl, Franz-Joachim: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen. 1. Aufl., Giessen 1976, S. 168
- 7) A.a.O., S. 171
- 8) Mebes, Paul: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. München 1908
- 9) Tessenow, Heinrich: Hausbau und dergleichen. Berlin 1916
- 10) Müller-Menckens, Gerhard (Hrsg.): Schönheit ruht in der Ordnung. Paul Schmittner zum 100. Geburtstag. Ein Gedenkbuch. Bremen-Sebaldsbrück 1984, S. 30–31
- 11) Mebes, a.a.O.
- 12) Schweizer plante 1928 sämtliche Sportsstättenbauten in Nürnberg. Die Auszeichnung mit der Goldmünze der Amsterdamer Olympiade erfolgte allerdings nicht für diese Leistung, wie fälschlich oft angenommen wird, sondern für die Anlage des Gesamtensembles (Park, Rasenbahnen etc.) erging eigentlich an den städtischen Gartenmeister Alfred Hensel.

Werkverzeichnis:

- 1919 Friedhofskapelle mit anschliessender Leichenhalle und Torbau (1. Bau Schweizers)
- 1920 Gefallenendenkmal
- 1924 Schaltstation in Schwäbisch-Gmünd
Siedlung Gutenbergstrasse in Schwäbisch-Gmünd
- 1925 Arbeitsamt Nürnberg
- 1926 Haus Schlauder in Schramberg
Planetarium der Stadt Nürnberg
Städtisches Krankenhaus Nürnberg, Pavillon 11
Diskussionsprojekt für die Gesolei zu einem Krankenhaus mit 500 Betten
- 1927 Stadion Nürnberg
- 1930 Studie für eine Hochblocksiedlung
- 1929 Stadion der Stadt Wien
- 1930 Milchhof in Nürnberg
- 1939 Projekt für ein Krankenhaus in Karlsruhe
- 1960 Siedlung in Rheinhausen in Zusammenarbeit mit Prof. Dr.-Ing. Karl Selg
- 1961 Kollegengebäude für die Universität Freiburg

Architekturmuseen

(Ohne Verantwortung der Redaktion)

Basel, Architekturmuseum
Otto Senn, Raum als Form bis 3.6.

Frankfurt, Deutsches Architekturmuseum
Châteaux Bordeaux. Ausstellung über das architektonische Schaffen im Weinbaugebiet Bordeaux, ausgehend vom 18. Jahrhundert bis heute (Übernahme vom Centre de Créations Industrielle des Centre Pompidou, Paris) bis 30.6.

Graz, Haus der Architektur

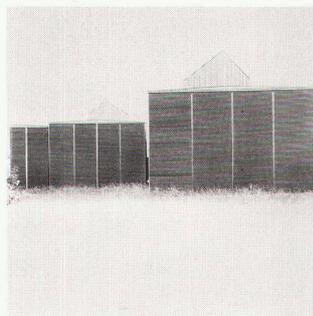
Jean Nouvel
bis Ende Mai

Helsinki, Finnisches Architekturmuseum

Galfetti, Snozzi, Vacchini – 3 Tessiner Architekten
bis 3.6.

Lausanne, Ecole polytechnique fédérale (Département d'architecture)

Partituren und Bilder – Exposition de l'architecte Peter Zumthor, Coire 17.5.–2.6.



Peter Zumthor: Protection des ruines romaines de Coire, 1987

München, Bayerische Akademie der Schönen Künste

Stadt & Topographie. Mit Stadtmodellen, Plänen und Luftbildfotos werden ausgewählte europäische Städte und ihre Topographie vorgestellt.
29.5.–1.7.

Paris, Institut Français d'Architecture

«O.M.A. – Fin de Siècle – Rem Koolhaas
bis 2.6.

Venezia, Galleria di Architettura

Gustav Peichl – Kunst- und Ausstellungszentrum Bonn
bis 27.6.

Wien, Prodomo

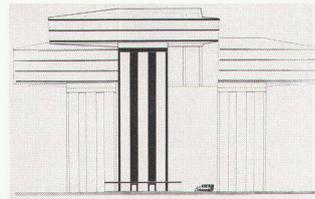
Brandolog – Brandolini auf dem Teppich, Möbelentwürfe aus den Jahren 1986 bis 1989 zu verschiedenen Raumsituationen
bis Ende Mai

Zürich, Architekturforum

Architectural Association, London: Neue Studentenarbeiten
bis 6.6.

Zürich, ETH-Hönggerberg HIL, Architekturforum

El Lissitzky (1890–1941) – Der Traum vom Wolkenbügel
18.5.–14.6.



Preis

Orlandi-Wettbewerb

In diesem zum zweitenmal geschriebenen Wettbewerb für Dekorationsprodukte aus Keramikfliesen wurden folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis: Susanne Weilenmann, Schweiz
2. Preis: Bruno Karl Wiese, BRD
3. Preis: Evita Lukez, Jugoslawien
4. Preis: Mimmo Castellano, Italien
5. Preis: Rémy Lemoine und Nathalie Kæmpgen, Frankreich
6. Preis: Frédéric Herreras, Schweiz
7. Preis: Flavio Polloniato, Italien
8. Preis: Jacques Kaufmann, Frankreich
9. Preis: Carmen Estremera Sales, Spanien

Seminare

Context & Modernity

Die Vereinigung der Delfter Architektur-Studenten organisiert dieses Seminar, das vom 13. bis 15. Juni 1990 stattfindet. Unterlagen sind erhältlich bei: «Context & Modernity», Berlageweg 1, NL-2628CR Delft, Telefon 0031/15-78 3693, Fax 0031/15/78 47 27.

1. Deutsch-deutsches bautechnisches Fachkolloquium Betonova '90

Im Kongresszentrum Eichsfeldhalle in Duderstadt findet vom 26. bis 28. September 1990 ein Kolloquium über Betoninstandsetzung/Betonrehabilitation statt mit Referenten aus Hochschulen und ausführenden Betrieben. Unterlagen sind erhältlich bei: Kreishandwerkerschaft Duderstadt, Bahnhofstrasse 33, D-3408 Duderstadt, Telefon 0049/5527/5017, Fax 0049/5527/71 091.